

An die Decke gegangen – die denkmalgerechte Grundinstandsetzung der Staatsoper Unter den Linden

Brit Münkewarf

Die Berliner Opernlandschaft ist vielschichtig: Sie bietet gleich drei Opernhäuser, die als Baudenkmale eine unvergleichliche Baugeschichte der Berliner Bühnen und ihres Bestehens in unterschiedlichen politischen Systemen erzählen. Ältestes der drei Opernhäuser ist die ehemalige Königliche Hofoper (erbaut 1741–1743, ab 1919 Preußische Staatsoper, ab 1955 Deutsche Staatsoper, heute Staatsoper Unter den Linden), deren Grundinstandsetzung in der Zeit von 2010 bis 2017 im Folgenden nachvollzogen werden soll (Abb. 1). Die nur wenige hundert Meter entfernte Komische Oper wurde 1891/92 durch die Wiener Theaterarchitekten Fellner & Helmer errichtet und erfuhr aufgrund von Kriegsschäden, eines erhöhten Platzbedarfs und technischer Mängel 1966/67 durch Kunz Nierade eine ungewöhnliche Umgestaltung: Der Theatersaal im Stil des Wiener Spätbarock wurde erhalten, während um ihn herum ein sachlicher Neubau mit schlichter Sandsteinplattenfassade entstand.¹ Ein anderes Schicksal ereilte das dritte der Berliner Opernhäuser, die Deutsche Oper in Charlottenburg. Statt einer Rekonstruktion oder Umgestaltung folgte dem 1911/12 von Heinrich Seeling errichteten und im Krieg zerstörten Haus ein vollständiger Neubau. Fritz Bornemann schuf 1957–1961 hiermit in West-Berlin das bis heute größte der drei Häuser, das als monumentaler, querrrechteckig gelagerter Kubus mit Beton-Kiesel-Fassade als einziges Berliner Opernhaus einen modernen Saal mit störungsfreien Sichtbeziehungen zur Bühne bietet.²

Die Notwendigkeit einer Modernisierung und Grundinstandsetzung der Staatsoper Unter den Linden zwischen 2010 und 2017 hatte sich aus technischen Mängeln und einer veralteten theatertechnischen Ausstattung ergeben, die den Spielbetrieb aus Nutzersicht stark einschränkten. Auch Klimatechnik, Brandschutz, Barrierefreiheit und Gebäudesicherheit sollten im Rahmen der Maßnahmen verbessert werden. Das 1743 eröffnete Königliche Opernhaus konnte zum Maßnahmenbeginn auf mehr als 250 Jahre Spielbetrieb und eine bewegte Geschichte zurückblicken, die sich bis heute in seiner baulichen Gestalt niederschlägt.

Die Notwendigkeit einer Modernisierung und Grundinstandsetzung der Staatsoper Unter den Linden zwischen 2010 und 2017 hatte sich aus technischen Mängeln und einer veralteten theatertechnischen Ausstattung ergeben, die den Spielbetrieb aus Nutzersicht stark einschränkten. Auch Klimatechnik, Brandschutz, Barrierefreiheit und Gebäudesicherheit sollten im Rahmen der Maßnahmen verbessert werden. Das 1743 eröffnete Königliche Opernhaus konnte zum Maßnahmenbeginn auf mehr als 250 Jahre Spielbetrieb und eine bewegte Geschichte zurückblicken, die sich bis heute in seiner baulichen Gestalt niederschlägt.



Abb. 1 Berlin, Staatsoper Unter den Linden, Ansicht von Nordwesten (2018)

Friedrich II. gab das Königliche Opernhaus 1740 als Teil des Forum Fridericianum in Auftrag, das mit der St.-Hedwigs-Kathedrale, der Königlichen Bibliothek und dem Prinz-Heinrich-Palais ein neues Zentrum der preußischen Residenzstadt ausbilden sollte – heute liegt das Haus im Herzen der Hauptstadt. Der Architekt Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff gestaltete den Außenbau nach dem Vorbild englisch-palladianischer Landsitze mit monumentalem Säulenportikus, während er im Innenraum auf üppige Rokoko-Ornamente zurückgriff. Die Lindenoper gilt als das erste Theater überhaupt, das nicht Bestandteil einer Residenz war, sondern als freistehendes Bauwerk errichtet wurde.³

Wenn auch die Staatsoper auf den ersten Blick als Fragment der historischen Mitte Berlins erscheint, ist sie doch eigentlich ein bauliches Palimpsest, das heute in erster Linie als Denkmal aus der Zeit des DDR-Wiederaufbaus zu verstehen ist. Bereits in den 1780er Jahren hatte das Opernhaus durch Carl Gotthard Langhans im Bereich der Bühne und des Zuschauerraums erste Umbauten zur Verbesserung der Sichtbeziehungen erfahren. Nach einem verheerenden Brand im Jahr 1843, bei dem der Bau bis auf die Grundmauern zerstört wurde, erfolgte der Wiederaufbau anschließend nach Plänen von Carl Ferdinand Langhans. Zäsuren stellten der 1910 ergänzte Bühnenturm und die Umbauarbeiten durch Eduard Fürstenau 1926–1928 dar, bei denen neben der Erneuerung der technischen Ausstattung die Seitenbühnen vergrößert wurden, was eine starke Veränderung der Gebäudekubatur nach sich zog.⁴ Doch auch diese bauliche Version der Lindenoper ist nicht überliefert, denn durch schwere Bombenangriffe der Alliierten im Zweiten

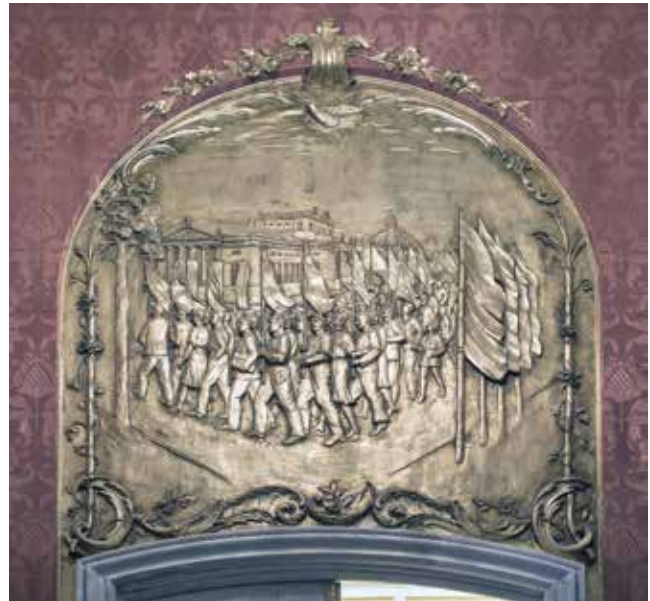


Abb. 2 Berlin, Staatsoper Unter den Linden, Goldstuck-Supraporte innerhalb der ehem. DDR-Regierungslogen, 1951–1955 (2018)

Weltkrieg wurden große Teile des Baus zerstört. Der jüngste Sanierungsprozess orientierte sich daher an der Gestaltung Richard Paulicks, der die Staatsoper zwischen 1951 und 1955 im „Geist Knobelsdorffs“⁵ und unter Berücksichtigung bauzeitlicher Planunterlagen mit Anpassungen

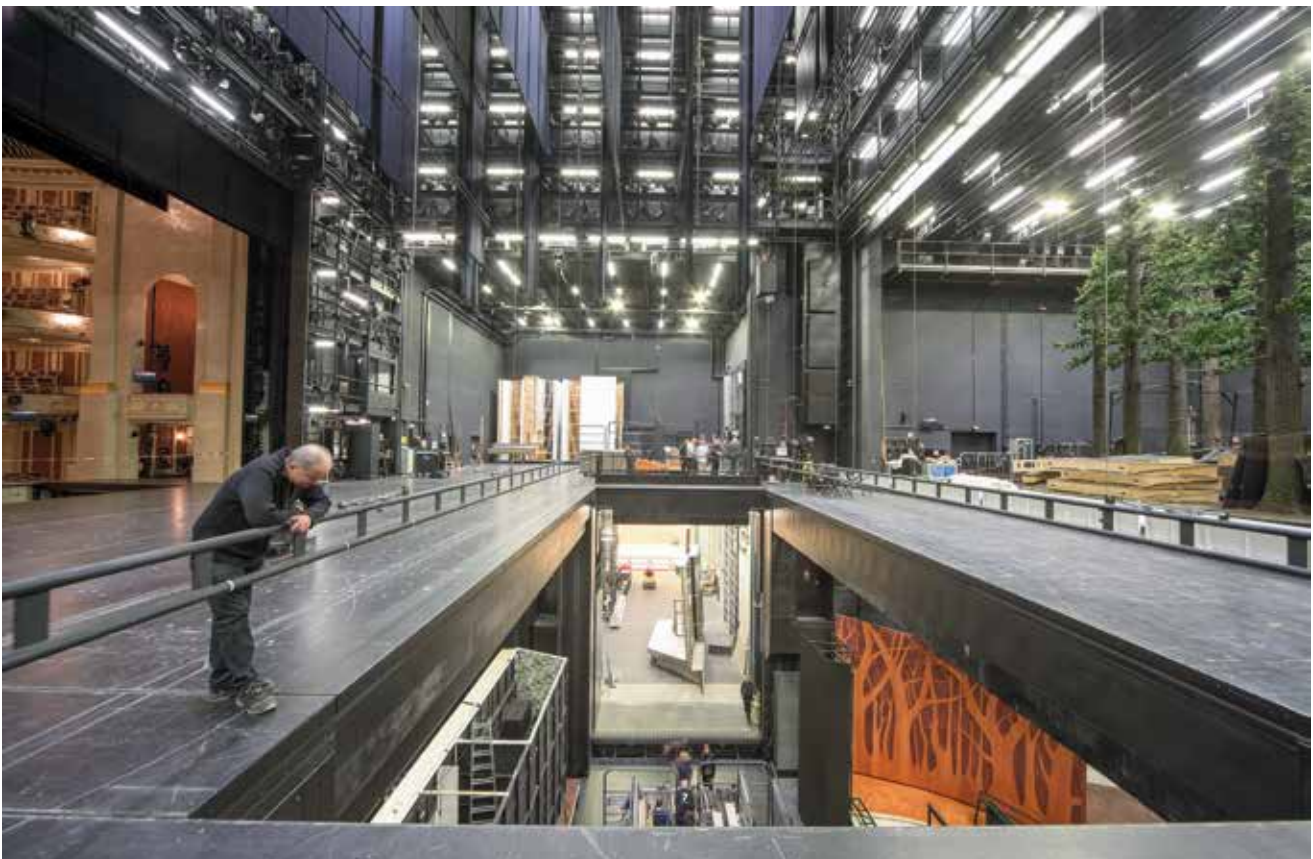


Abb. 3 Berlin, Staatsoper Unter den Linden, Blick in den modernisierten Bühnenbereich (2018)



Abb. 4 Berlin, Staatsoper Unter den Linden, Vorzustand des Zuschauersaals

an zeitgemäße Nutzungsanforderungen wieder aufbaute. Dieses Vorgehen stellt eine Besonderheit dar, da die restlichen historischen Bauten am Forum Fridericianum mit einem modernen Interieur wiederaufgebaut wurden. Dennoch erfuhr auch das Opernhaus eine Umdeutung vom Symbol des preußisch-feudalen Berlins zum sozialistischen Kulturtempel, die sich bis heute in den Goldstuck-Supraporten innerhalb der ehemaligen DDR-Regierungslogen abzeichnet, die demonstrierende Arbeiterinnen und Arbeiter auf der Prachtstraße Unter den Linden zeigen (Abb. 2). Durch einen 2008 vom Land Berlin ausgelobten beschränkten Wettbewerb zur Sanierung der Staatsoper wurde der 1979 in die Denkmalliste eingetragene Bau erneut zum Politikum: Der prämierte Entwurf von Klaus Roth Architekten sah eine nicht-denkmalgerechte, zeitgenössische Neugestaltung des Zuschauersaals vor, was den Verlust des historisierenden Erscheinungsbildes bedeutet hätte. Infolge nachdrücklicher Appelle von Politik, Prominenz, Öffentlichkeit⁶ und nicht zuletzt der Berliner Denkmalbehörden, die sich gegen den Siegerentwurf und für einen Umgang mit dem Bestand aussprachen, erfolgte 2009 ein öffentliches Vergabeverfahren, bei dem das Architekturbüro HG Merz mit der denkmalgerechten Sanierung und bedarfsgerechten Umgestaltung des historischen Opernhauses beauftragt wurde.

Ausgangspunkt der bis 2017 folgenden Instandsetzungsmaßnahmen war die Entwicklung einer Erhaltungsstrategie, als deren Ziel die größtmögliche Wahrung des Bestandes und die Orientierung am Entwurf Richard Paulicks, unter bestmöglicher Berücksichtigung der Nutzungsbedarfe, festgehalten wurden. Der denkmalpflegerische Fokus lag hier-

bei auf den Fassaden und den Publikumsbereichen, sodass Bedenken gegenüber dringend notwendigen Maßnahmen im Technik- und Bühnenbereich unter der Bedingung zurückgestellt wurden, dass diese keine Veränderungen des äußeren Erscheinungsbildes nach sich ziehen durften (Abb. 3).⁷ Die Maßnahmen an den Fassaden beschränkten sich daher größtenteils auf konservatorische Arbeiten, die Restaurierung des Skulpturenschmucks und die Rekonstruktion der Paulick'schen Farbfassung.⁸

Im Inneren wurden unter anderem Feuchtigkeitsschäden behoben, Schadstoffe entfernt, Farbfassungen nach Befunden aus den 1950er Jahren erneuert, zahlreiche Ausstattungstücke restauriert und unzutragliche Ergänzungen der 1970er und 1980er Jahre rückgebaut. Aktuelle Brandschutzanforderungen mussten erfüllt und eine neue barrierefreie Erschließung ermöglicht werden. Für eine gewünschte Verbesserung der Sichtbeziehungen im Zuschauerraum konnte allerdings keine überzeugende denkmalverträgliche Lösung gefunden werden – die erforderlichen Maßnahmen hätten einen zu starken Eingriff in den Bestand bedeutet.

Die von Nutzerseite gestellten Anforderungen an die Akustik im Zuschauerraum erforderten ebenfalls folgenreiche Eingriffe, die den Denkmalbehörden die grundlegende Abwägung zwischen erheblichen denkmalpflegerischen Bedenken und den beinahe diametral gegenüberstehenden Nutzeransprüchen, die sich durch die inhaltliche Ausrichtung des Opernhauses bedingten, abverlangte. Um den langfristigen Erhalt und die Nutzbarkeit des Opernhauses zu sichern (Abb. 4) genehmigte die Denkmalpflege nach intensiver Abwägung schließlich die Anhebung der Saal-

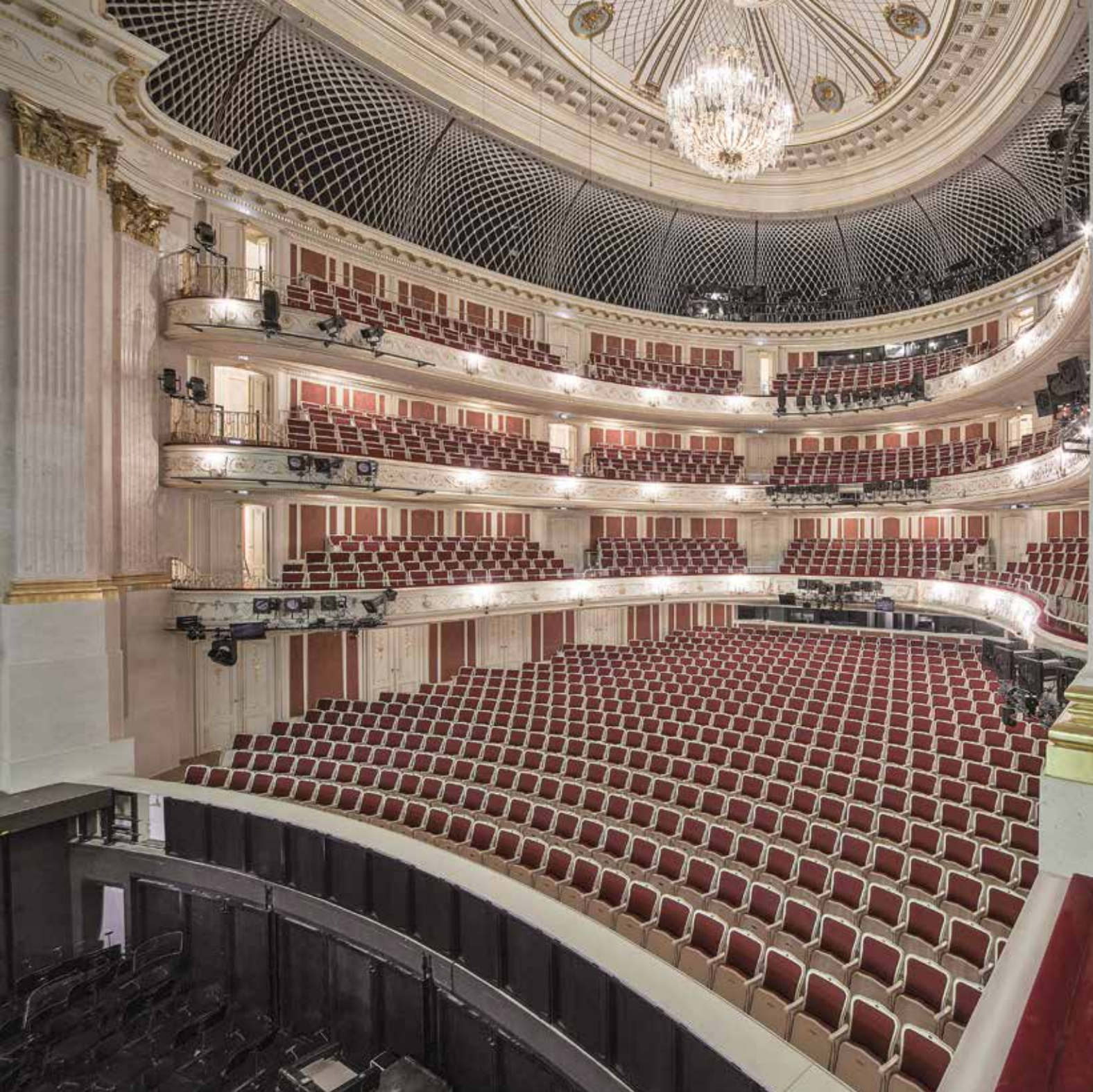


Abb. 5 Berlin, Staatsoper Unter den Linden, Zuschauersaal nach Abschluss der Maßnahmen mit angehobenem und ergänztem Deckenspiegel (2018)

decke um mehrere Meter, wodurch eine Verlängerung der Nachhallzeit erwirkt wurde. Unabdingbare Voraussetzung für die denkmalpflegerische Genehmigung eines so massiven Eingriffs in Gestalt und Kubatur des Raumes war der Erhalt der bauzeitlichen Stuckdecke durch Ausbau vor Maßnahmenbeginn und der anschließende Wiedereinbau in veränderter Lage.⁹ Mit der Gestaltung des dadurch neu entstandenen Zwischenraums als zeitgenössische Interpretation des Stuckmotivs der bauzeitlichen Saaldecke fügte HG Merz dem Saal eine deutlich ablesbare neue Zeitschicht hinzu und schuf damit ein innovatives Beispiel für konzeptuelles Weiterbauen im Bestand (Abb. 5). Das ausführende

Architekturbüro HG Merz wurde für seine Sanierung der Staatsoper 2018 unter anderem mit dem BDA Preis Berlin ausgezeichnet.

Als ältestes der drei Berliner Opernhäuser bildete die Grundinstandsetzung der Staatsoper Unter den Linden den Auftakt eines neuen Kapitels der hauptstädtischen Opernbau-geschichte. So wurde zwischen 2011 und 2015 auch die Deutsche Oper saniert. Hier waren die Eingriffe in den Bestand weitaus geringer, da diese sich auf die brandschutz-technische Ertüchtigung des Baus und die Sanierung der Bühnentechnik fokussierten. Ab 2023 soll nun die Komische Oper um einen Erweiterungsbau für Probebühnen und Büro-

flächen von kadawittfeldarchitektur ergänzt und das Stammhaus ebenfalls denkmalgerecht saniert werden. Die Berliner Denkmalpflege wird sich daher auch bei diesem Operngebäude intensiv fachlich einbringen und für die Erhaltung der denkmalprägenden Zeitschichten des Gebäudes und seiner Ausstattung einsetzen.

Literatur

- Michael FORSYTH, *Bauwerke für Musik: Konzertsäle und Opernhäuser, Musik und Zuhörer vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 1992.
- Frederik HANSEN, Staatsoper: Entscheidung fällt bis 17. Juli, Wovoreit will Klarheit vor der Sommerpause, in: *tagespiegel.de* vom 05.07.2008 (Quelle: <https://www.tagespiegel.de/kultur/staatsoper-entscheidung-faellt-bis-17-juli-wovoreit-will-klarheit-vor-der-sommerpause/1272348.html>, letzter Aufruf: 13.12.2021).
- Bettina HÄFNER, Norbert HEULER, Volker HÜBNER und Christiane OEHMIG, *Weiterbauen in gestalterischer Kontinuität – Die denkmalgerechte Grundinstandsetzung der*

Staatsoper Berlin 2009–2017, Ms. im Landesdenkmalamt, Berlin 2020.

Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.): *Deutsche Staatsoper Berlin*. (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 28) Berlin 2008.

Christiane OEHMIG und Volker HÜBNER, Dorotheenstadt, in: Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), *Denkmale in Berlin. Bezirk Mitte, Ortsteil Mitte* (= Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland), Petersberg 2003, S. 244–311.

Karl-Heinz WUTHE, Entstehung und Gestaltung, in: *Bühnentechnische Rundschau. Zeitschrift für Theatertechnik, Bühnenbau und Bühnengestaltung*. Deutsche Oper Berlin: Entstehung und Gestaltung, Maschinerie und Technik, Heft 6, Dezember 1961, 55. Jahrgang, S. 15–19.

Bildnachweis

Sämtliche Abbildungen: Landesdenkmalamt Berlin, Foto: Wolfgang Bittner

¹ Vgl. OEHMIG und HÜBNER, Dorotheenstadt, 2003, S. 283.

² Vgl. WUTHE, Deutsche Oper, 1961, S. 15 ff.

³ Vgl. FORSYTH, *Bauwerke für Musik*, 1992, S. 101.

⁴ Vgl. OEHMIG und HÜBNER, Dorotheenstadt, 2003, S. 259 f.

⁵ Richard Paulick, zitiert nach: OEHMIG und HÜBNER, Dorotheenstadt, 2003, S. 260.

⁶ Laut einer Forsa-Umfrage im Jahre 2008 im Auftrag des Vereins der Freunde der Staatsoper sprachen sich 86 Prozent der Berlinerinnen und Berliner für den Erhalt des Zuschauerraums in seiner historisch überlieferten Form aus. Siehe dazu HANSEN, Staatsoper, 2008.

⁷ Vgl. HÄFNER u. a., Ms. Staatsoper, 2020, S. 8.

⁸ Ebd., S. 21 ff.

⁹ Vgl. HÄFNER u. a., Staatsoper, 2020, S. 35 ff.